

Die Gnade Gottes unseres Vaters und die Liebe Jesu Christi und die Gemeinschaft des Heiligen Geistes sei mit euch allen. Amen.

Sie war 12 Jahre alt, als ihr Martyrium begann. In kindlichem Vertrauen hatte sie einem vermeintlichen Freund ein Bild von sich geschickt, im Internet. Darauf war sie mit freiem Oberkörper zu sehen. Dann wollte der Freund mehr. Er drohte, erpresste, veröffentlichte das Foto auf Facebook, schicke es ihren Schulfreunden. Denen auf ihrer damaligen Schule, und als sie es dort nicht mehr ausgehalten hat, auch denen an der nächsten und übernächsten Schule. So hat er Amanda Todd in die Verzweiflung getrieben, und schließlich, vier Jahre später, in den Tod. An einem Oktobertag hat sie sich das Leben genommen. Da war sie 15 Jahre alt.

Einen Monat vorher hatte sie noch einen Hilferuf ins Netz gestellt. Den kann man auf youtube immer noch sehen - und es ist ganz furchtbar. Etwa 10 Minuten lang dauert der Film, in dem Amanda ihren Leidensweg beschreibt. Sie macht das stumm, sie hält nur nacheinander viele Zettel in die Kamera, auf denen sie beschreibt, was ihr in den Jahren ihres Leidens widerfahren ist. Die ganze Zeit über spricht sie kein einziges Wort, hält sie nur Zettel nach Zettel vor die Linse, die die Grausamkeiten – erst die des Internetbekanntschaft, dann auch die der Mitschüler – erahnen lassen. Auf dem letzten Zettel steht dann „I need somebody. There is nobody.“ Ein trauriges Smiley zum Abschied. Einen Monat später dann glückt Amandas Versuch, dieses verzweifelte Leben zu beenden.

Ich habe lange Anlauf genommen auf den Gottesdienst heute. In vielen Predigten werden heute die Worte Jesu im Mittelpunkt stehen. Große, letzte Worte Jesu, sein Vermächtnis. Doch je länger ich mich damit auseinandergesetzt habe, wie der Evangelist Lukas das Sterben Jesu beschreibt, desto mehr bin ich an den Worten hängen geblieben, die in dieser Schilderung fehlen. Da spotten die Oberen des Volkes über Jesus – und Jesus schweigt. Er schweigt, als ihn die Soldaten verhöhnen, er schweigt angesichts des Schildes, das ihn lächerlich machen soll. Und schließlich schweigt er auch, als sich einer der beiden, die mit ihm sterben werden, noch in seiner Todesstunde über ihn lustig macht.

Unser Herr wird verspottet und verhöhnt, lächerlich gemacht und verarscht. Und er schweigt. Und ich glaube nicht, dass das ein erhabenes Schweigen ist. Der da am Kreuz so jämmerlich stirbt, und der in seinem Sterben noch so zynisch verspottet wird, dem geht es nicht anders als dem Mädchen, das sogar im Hilfescrei verstummt. Da sind keine Worte mehr, denn sie erreichen niemanden mehr.

Das Video des Mädchens ist binnen kürzester Zeit Millionen Male - aber da war es schon tot. In den vier Wochen zuvor war es weitgehend unbeachtet geblieben. Wir konfrontieren uns nicht gerne mit fremdem Leid – wenigstens nicht dann, wenn es uns berühren und herausfordern würde. Anders sieht die Sache aus, wenn des Nächsten Elend geeignet ist, die eigene Sensationslust oder die eigene Lust an der Schadenfreude zu befriedigen. Davon zeugen die Klicks

im Netz, davon zeugt das ebenso alte wie furchtbare Sprichwort von der Schadenfreude als der schönsten Freude, davon zeugt das Verhalten derer, die das Sterben Jesu mitverfolgen. Die reden ja nicht mit ihm, die reden über ihn – und sie haben ihren Spaß dabei.

Und ich ertappe mich selbst immer wieder dabei, wie ich fremden Leid aus dem Weg gehe. Ich gucke genau hin, wenn in den Medien von einer Umweltkatastrophe oder einem Terroranschlag berichtet wird. Und die Bilder berühren mich – aber wenn ich ehrlich bin, muss ich mir eingestehen: mir geht's da nicht um die Opfer. Vielleicht fasziniert mich das Böse. Wie sonst sollte ich es mir erklären, dass ich jede Schreckensnachricht - und die Menschen, die betroffen waren - schnell vergesse, wenn sie von der nächsten abgelöst wird? Beim Anschlag auf dem Weihnachtsmarkt in Berlin gab es, ich hab's jetzt gegoo-gelt, 14 Schwerverletzte. Und es hat mich seither nie interessiert, wie es denen heute geht.

Ganz am Anfang erzählt die Bibel davon, wie Gott den Menschen erschafft. Als sein Gegenüber, auf dass er in Beziehung lebe. Mit ihm, mit den Mitmenschen. Und dann erzählt sie, wie der Mensch seiner Bestimmung nicht gerecht wird. Wir werden nachher Abendmahl miteinander feiern, dem Leiden und Sterben Jesu gedenken. Und wenn es da heißt: „Das ist mein Blut, für euch vergossen zur Vergebung der Sünden“, dann liegt unsere Sünde auch darin: dass es uns so schlecht gelingt, angesichts von Leid und Schmerz in Beziehung zu bleiben. Dass es uns so schwer fällt, auszuhalten, uns über die Neugier hinaus berühren zu lassen. Auf Golgatha fliehen alle Jüngerinnen und Jünger. Ganz von ferne nur sehen sie zu. Und dann verkriechen sie sich in ihre Verstecke. Martin Luther hat den Menschen ohne Gott als „in sich selbst verkrümmt“ bezeichnet, außerstande, beim anderen zu bleiben.

Jesus hält aus. Weswegen er sich selbst nicht hilft, wo er doch so vielen anderen geholfen habe – das war nicht nur eine höhnische Frage derer, die sich einen Spaß daraus machten, ihn zu verspotten. Das hat ja auch all die umgetrieben, die bis dahin in der Überzeugung gelebt hatten, Zeuge zu sein, wie mit seinem Wirken gerade ein neues Kapitel in der Geschichte Gottes mit den Menschen begann. Nun leidet er stumm am Kreuz, während alle Welt über ihn spottet. Warum lässt er sich so wehrlos zur Zielscheibe dieses erniedrigenden Spottes machen? Warum sprengt er nicht die Fesseln, die ihn an sein Kreuz binden? Die Jüngerinnen und Jünger flohen in ihrer Flucht auch diese quälenden Fragen.

Bis heute unbeantwortete Fragen. „Geheimnis des Glaubens“ nennen wir das im Abendmahl feiern. Immerhin, wenn er auch keine Antwort auf das „Warum?“ bietet, vielleicht liefert uns der Evangelist Lukas in seiner besonderen Version des Geschehens am Kreuz Tages doch eine Idee, wozu das gut war. Er erinnert sich an einen der beiden Übeltäter anders als die übrigen Evangelisten. Zwei Verbrecher, die nun in Schimpf und Schande sterben. Und der eine räumt ein: das

geschieht ihm recht. Aber nun, in der Stunde seines Todes, verändert sich etwas in ihm. Da hängt einer neben ihm, der das nicht müsste. Er erträgt den Spott der Welt mit ihm, und in Jesu Blicken erkennt der Sterbende keine Schadenfreude, sondern die Liebe, die Jesus schon immer den Weg zu den Ausgestoßenen hat finden lassen. , das bringt in ihm etwas in Bewegung. Anders als sein Kumpan, der noch am Kreuz spottet, gibt er nicht länger den Starken und Coolen. „Jesus, gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Da höre ich ein Flehen: „Sieh mich an in meiner Not. Sieh mich an, wie mich noch keiner gesehen hat. Sieh mich, wie ich mich so lange nicht mehr gezeigt habe.“ Und ich höre eine Hoffnung: „Vielleicht war mein Leben doch nicht nur ein Irrtum. Ich habe mich verrannt, ich habe vieles falsch gemacht – und nun hänge ich hier. Wie Du, ein Gespött der Leute. Aber wenn du mich ansiehst, wenn mein Leben bei dir aufgehoben ist, dann war es nicht umsonst. „Gedenke an mich, wenn du in dein Reich kommst!“

Und Jesus sprach zu ihm: Wahrlich, ich sage dir: Heute wirst du mit mir im Paradies sein.“ Bei Lukas sind das die einzigen Worte, die Jesus in seinen letzten Stunden an einen anderen Menschen richtet. Und sie rechtfertigen ein Leben, das missglückt ist, sie geben einem Menschen seine Würde zurück, der in der Stunde des Todes wie Jesus dem Spott und der Aggression der Gaffer ausgeliefert ist.

Ich weiß nicht, ob Amanda Todd, dieses junge Mädchen, ein religiöser Mensch war. Ich weiß nicht, ob es im eigenen Leben noch irgendeinen Sinn oder irgendeine Würde gesehen hat. Ich glaube, dass sie einen verzweifelten Tod gestorben ist, zerbrochen an der Unfähigkeit ihrer Umwelt, ihr Leid zu sehen, ihre Würde zu respektieren und für sie einzutreten. Und ich glaube, es sind viel zu viele, die einsame und ungesehene Tode sterben in einer zynischen und gleichgültigen Welt.

Karfreitag erzählt davon, dass Jesus hingesehen hat. Bis zuletzt, bis über den Punkt hinaus, an dem das Böse auch ihn hat verstummen lassen. Karfreitag auch erzählt vom Heil, das sich ereignen mag, wo Menschen sich im Blick anderer wahr und ernst genommen wissen. Aber vor allem erzählt Karfreitag davon, wie Gottes Sohn selbst stirbt, als ein Opfer verlorenen Menschlichkeit.

Heute ist noch nicht Ostern. Heute lesen wir, dass die Erde sich verfinstert und die Sonne ihren Schein verliert. Einstweilen bleibt nicht mehr als die Hoffnung, dass das Vertrauen sich bewähren wird, mit dem Jesus aus dem Leben scheidet: „Vater, ich befehle meinen Geist in deine Hände!“

Amen